

Mit Maria in die dritte Dimension

Ausstellung zum 500. Jubiläum des Hochaltars im Brandenburger Dom eröffnet

Von Christine Lummert

Brandenburg/H. Mit der Ausstellung „Maria und die dritte Dimension“ sei die Anknüpfung an das Reformationsjubiläum des vergangenen Jahres nahtlos gelungen, befand Bischof Markus Dröge.

„Der Blick geht mit der Ausstellung auch darauf, welche Spannungen und Themen sich nach Luthers Thesenanschlag aufgetan haben“, erläuterte Dröge bei der offiziellen Eröffnung am Donnerstagabend. Der Einladung von Cord-Georg Hasselmann, dem Kurator des Domstifts, waren etwa 60 Interessierte gefolgt, um den Jubilar des Abends, den Lehniner Altar auf dem Hohen Chor des Brandenburger Domes, mit seiner 500-jährigen Geschichte näher zu betrachten.

Die ersten 35 Jahre waren im Leben des kunstvoll geschnitzten und mit Gold verzierten Flügelaltars wohl die ereignisreichsten. Im Jahr 1518 stiftete Valentin Henneke, der letzte Abt des Lehniner Zisterzienserklosters, den von einem Leipziger Künstler geschaffenen Altar für seine Marienkirche. Als guter Katholik wollte der Kloostervorsteher damit seinen Weg ins Paradies sicherstellen.

Dass Martin Luther, den Abt Valentin sogar persönlich kannte, mit seinen Thesen eine Kirchenreform in Gang setzte, die zur Aufhebung des Lehniner Klosters und damit zum Verlust des Altars führen sollte, hat der einflussreiche Kirchenoberer nicht mehr miterlebt.

Der Brandenburger Kurfürst Joachim II. wartete bis zum Tod des Abtes und holte das religiöse Kunstwerk erst nach Berlin und gab es im Jahr 1552 an den Brandenburger Dom weiter, vermutlich nicht ohne Gegenleistung. Zur Geldbeschaffung oder um Schulden abzubauen, wurden damals zwischen kirchlichen und weltlichen Herrschern noch ganz andere Kontrakte geschlossen.

„Diese ganz enge Verflechtung zwischen Kirche und Staat und die gegenseitige Einflussnahme gehören inzwischen der Geschichte an“, sagte Brandenburgs Kulturministerin Martina Münch (SPD), die zur Eröffnung ebenfalls auf der Kirchenbank im Hohen Chor Platz genommen hatte. „Als Wiege der Mark ist das Domstift mit all seinen Aktivitätsfeldern, als Bildungsstätte und Kulturort, aber immer noch ein Fokus für die Brandenburger Geschichte, der gern von der Landesregierung unterstützt wird“, unterstrich Münch, deren Haus für die aktuelle Ausstellung 16.000 Euro beigesteuert hat. „Über einen Weitergang der Sanierungsarbeiten sind Land und Domstift ebenfalls weiter im Gespräch.“

In der Ausstellungskonzeption haben sich Rüdiger von Schnurbein, der Leiter des Dommuseums, und sein Team auch von ungewöhnlicher Stelle beraten lassen. „Wir standen inspirationssuchend vor dem Lehniner Altar und haben einfach eine Gruppe von Touristen



Landesbischof Markus Dröge vor dem Hochaltar im Brandenburger Dom.

FOTO: JACQUELINE STEINER

nach ihrer Meinung gefragt“, erklärte Schnurbein auf einem ersten Rundgang durch die verschiedenen Ausstellungsräume. „Als erstes kam der Hinweis auf die ins Auge fallende Dreidimensionalität der im Zentrum dargestellten Figuren mit Maria und dem Jesuskind in der Mitte“, berichtete Schnurbein.

Daraus leitete sich nicht nur der Ausstellungstitel, sondern auch die Konzeption einiger Themenräume ab.

Am Beginn der Ausstellung stehen die Geschichte und der verschlungene Weg des Lehniner Altars in den Brandenburger Dom im Mittelpunkt. In den weiteren Räumen werden dann auch größere Kreise gezogen. „Die Zeit der Reformation ist ebenfalls die Zeit der Renaissance mit der Wiederentdeckung der Kunst und Literatur der

Antike, und in die gleiche Epoche fällt die rasante Verbreitung des Buchdrucks“, erklärte von Schnurbein. In der Malerei rückte die Zentralperspektive in den Mittelpunkt, die auch dem Lehniner Altar seine Tiefe in der Betrachtung verleiht. Besucher können sich dazu selbst



Als Wiege der Mark ist das Domstift immer noch ein Fokuspunkt.

Martina Münch (SPD)
Landeskulturministerin

ausprobieren. Das Arrangement eines Stillebens, stillecht mit Apfel und Trauben, wartet darauf, abgezeichnet zu werden.

Immer wieder führt der Weg in der Ausstellung natürlich zurück zu Maria. Nicht nur im Altar, auch in gestickten Bildnissen, Skulpturen und Malereien ist die Gottesmutter von den Besuchern zu entdecken. Trotzdem stößt das Dommuseum mit der weitgefassten Themensetzung an eine Grenze. „Das Begleitprogramm, vor allem die Predigtreihe zu verschiedenen Aspekten Marias und das Schubert-Konzert im September, ist hervorzuheben“, betonte der Museumsleiter.

Info Zu sehen ist die Ausstellung noch bis zum 31. Oktober dieses Jahres, immer bis samstags, 10 bis 17 Uhr und sonntags 12 bis 17 Uhr.